

# "Eine aphoristische Schwalbe macht schon einen halben Gedankensommer"

Autor(en): **Mieder, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1982)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421357>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

steigerten Interesse für den Kontinent, das seit dem Zweiten Weltkrieg festzustellen ist. Und das ist keine Bewegung innerhalb exklusiver Zirkel; nein, die übersetzten Werke sind zumeist Taschenbücher und billige Ausgaben wie die Penguin-Books.

*Eugen Teucher*

## **„Eine aphoristische Schwalbe macht schon einen halben Gedankensommer“**

Zu den Aphorismen von Felix Renner

*Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder*

Schweizer Lesern werden die prägnanten Aphorismen von Felix Renner (\* 1935) nicht unbekannt sein. Schon seit den frühen siebziger Jahren veröffentlicht der promovierte Jurist aus Zug seine satirischen Kurztexte unter Titeln wie „Denkminuten“ (D), „In wenigen Zeilen“ (Z), „Zwischenstufe“ (Zw), „Moralistenfutter“ (M) und „Wider-Sprüche“ (W)<sup>1</sup> in Zeitungen und Zeitschriften wie dem *Zürcher Tages-Anzeiger*, der *Neuen Zürcher Zeitung*, den *Zuger Nachrichten*, dem *Luzerner Tagblatt* und dem *Nebelspalter*. Nachdem der Autor bisher meistens Pseudonyme wie Beat Läufer, Cursor und Max Sprenger benutzte, liegt jetzt ein gewichtiges Büchlein vor, worin Felix Renner diese Masken fallen läßt und eine erste Auswahl seiner Aphorismen vorlegt: *Aphoristische Schwalben* (Verlag Rolf Kugler, Oberwil bei Zug 1980), 48 Seiten.

Der Titel dieser Sammlung bisher veröffentlichter und auch noch nicht gedruckter Aphorismen ist eine Verkürzung des ersten Textes: „Eine aphoristische Schwalbe macht schon einen halben Gedankensommer“ (S. 5)<sup>2</sup>. Dabei handelt es sich offensichtlich um eine Erweiterung des Sprichwortes „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“, die nun bildlich ausdrückt, daß ein intelligenter Aphorismus (vielleicht im Sinne eines „geflügelten Wortes“) zum Nachdenken führen muß. Renner will seine Leser mit seinen kurzen Aussagen geistig aktivieren und vielleicht auch

<sup>1</sup> An dieser Stelle möchte ich Herrn Felix Renner für die freundliche Zusendung sämtlicher Aphorismen danken. Zitiert wird aus diesen Manuskripten, da mir die Schweizer Veröffentlichungen nicht zugänglich waren.

<sup>2</sup> Die Zahlen in Klammern bezeichnen die Seitenangabe. Dieser Aphorismus erschien zuerst in: Z, Nr. 20, 4. 3. 1976.

engagieren, und er tut dies durch sein „antidogmatisches, anti-systematisches und experimentatorisches Denken“<sup>3</sup>. Hinter den Aphorismen verbirgt sich ein tieffühlender Moralist, der seine seelische Disposition selbst charakterisiert hat „als labile Mittel-lage zwischen Ausgeglichenheit und Aggressivität, als eine ins Erwachsenenendasein hinübergerettete Wut auf alles, was so niet- und nagelfest ist, als eine ausdauernde Erbitterung gegen Autoritäten und Mächte aller Schattierungen, die unablässig versuchen, uns in das Prokrustesbett eines Dogmas, einer Ideologie oder eines Systems zu zwängen“<sup>4</sup>.

Es überrascht kaum, daß ein so antiautoritärer Denker sich auch gegen „die ermüdende oder auch enervierende Phrasendresche-ri“<sup>5</sup> seiner Zeit wendet, so daß viele seiner Aphorismen Ent-hüllungen von vorgeformten Sprachschematismen sind, die zu-gleich das bestehende gesellschaftliche Wertsystem bloßstellen. Indem Renner Sprichwörter, Redensarten und Zitate kritisch betrachtet, stellt er ihre altüberlieferte „Weisheit“ in Frage und wandelt sie in satirische Anklagen um.<sup>6</sup> Zu Recht hat Renner darauf hingewiesen, daß er durch Karl Kraus zum Aphorismus gekommen ist<sup>7</sup>, denn ganz ähnlich erklärte Kraus bereits um 1910: „Die Zeit stinkt schon von der Phrase.“ Kraus hielt die Sprache seiner Zeitgenossen sogar für so „phrasenvoll“ — seien das nun Idiome, Redensarten oder Sprichwörter —, daß er sich dazu berufen fühlte, seinen Mitmenschen durch regelrechte Sprachanalysen in der Form treffender Aphorismen deutlich zu machen, „welche Wirklichkeit hinter Redensarten haust“<sup>8</sup>.

Viele moderne Aphoristiker, so zum Beispiel Hans-Horst Skupy, Stanislaw Jerzy Lec, Kurt Sigel, Gabriel Laub, Volker Erhardt, Gerhard Uhlenbruck, Werner Schneyder u. a., vertreten ähn-liche Ansichten, wie allein die folgenden Aphorismen von Uhlen-bruck zeigen:

Der Aphorismus ist eine bewußt mit geistreicher Ironie ver-fremdete Lebensregel.

<sup>3</sup> Zitiert aus einem persönlichen Brief von Felix Renner vom 6. Juni 1982.

<sup>4</sup> Vgl. den zweiseitigen Essay (S. 14—15) von Felix Renner, „Eine apho-ristische Schwalbe macht schon einen halben Gedankensommer“, in *Schreiben und zeichnen Sie auch?* Rolf Kugler, Oberwil/Zug 1976, S. 14. Mit Beiträgen von W. Heitler, H. Potthof, F. Renner u. a.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>6</sup> Vgl. auch die kurze Rezension von Dominik Jost, „Aphorismen und Kürzestgeschichten. Neuerscheinungen von Felix Renner und Heinrich Wiesner“, in der *Neuen Zürcher Zeitung*, Nr. 256 (3. November 1980).

<sup>7</sup> (wie Anm. 4), S. 14.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu Wolfgang Mieder, „Karl Kraus und der sprichwörtliche Aphorismus“, *Muttersprache*, 89 (1979), 97—98 (der ganze Aufsatz, S. 97—115).

Aphorismenschreiben ist die individuelle Art, Redensarten und Sprichwörter aufgrund eigener Erfahrungen auszu-legen.

Ein Aphoristiker dreht oft das Sprichwort im Munde herum. Der Aphoristiker nimmt das Sprichwort beim Wort.

Der Aphorismus ist die klügere Schwester des Sprichworts.<sup>9</sup>

So beliebt ist die Auseinandersetzung mit der als einseitig und überholt aufgefaßten Weisheit der Sprichwörter unter Aphoristikern, daß eigentlich jede Aphorismensammlung eine beachtliche Anzahl von Sprichwörterverdrehungen enthält. Man kann regelrecht von einer Gattung der „Anti-Sprichwörter“ oder „sprichwörtlicher Aphorismen“ sprechen<sup>10</sup>, wobei Gerhard Uhlenbruck als Virtuose auf diesem Gebiete zu gelten hat.

Auch bei Felix Renner spielt das Sprichwort eine ausgesprochen wichtige Rolle. In einem Brief macht er selbst folgende Bemerkung: „Außerdem möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß ich vom Aphorismus herkomme und nicht vom Sprichwort, obgleich natürlich das Sprichwort und die sprichwörtlichen Redensarten für mich ebenfalls sehr wichtig sind“<sup>11</sup>. Wenn Renner zum Beispiel den Aphorismus „Was ihm an Sprache fehlt, ersetzt er durch Sprüche“ (W, Nr. 37, 9. 12. 1979) formuliert, so will er doch gerade diesen Sprüchen (d. h. Sprichwörtern, Redensarten, Phrasen) auf den Zahn fühlen. Man vergleiche hierzu auch folgenden Text: „Binsenwahrheiten sind Lebenswahrheiten, die fast ausschließlich in den Binsen leben“ (W, Nr. 7, 3. 10. 1978). Hier gehen also Volkswahrheiten nicht erst in die redensartigen Binsen, sondern sie sind (leben) bereits in diesem verdorbenen Zustand. Denjenigen, der die sprichwörtlichen Scheinweisheiten dennoch nicht zu durchschauen weiß, will der ehemals als Journalist tätige Renner zur Klarheit führen: „Der Aphoristiker ist ein mikroskopierender Enthüllungsjournalist“ (Z, Nr. 24, 12. 5. 1976). Ähnlich heißt es in einem anderen Aphorismus: „Volkstümlichen Phrasen muß man mit klaren Begriffen, unklaren Begriffen mit phrasenloser Volkstümlichkeit zu Leibe rücken“ (S. 32).

Die Infragestellung gängiger Redensarten zeigt sich zum Beispiel in zwei aphoristisch formulierten Fragen, die die angeblich

<sup>9</sup> Vgl. Wolfgang Mieder, „Ein Aphoristiker dreht oft das Sprichwort im Munde herum“. Zu den Aphorismen von Gerhard Uhlenbruck“, *Sprachspiegel*, 37 (1981), 66—75.

<sup>10</sup> Eine Sammlung von 1500 solcher sprichwörtlicher Aphorismen ist zusammengestellt worden von Wolfgang Mieder, *Anti-Sprichwörter*. Verlag für deutsche Sprache, Wiesbaden 1982.

<sup>11</sup> (wie Anm. 3).

Sicherheit ausdrückende Redensart „mit beiden Füßen auf dem Boden stehen“ beinhalten:

Was soll eigentlich der Kopf, wo es doch vollauf genügt, mit zwei ausgewachsenen Beinen auf dem „Boden der Realität“ zu stehen? (Z, Nr. 29, 25. 7. 1976)

Was kümmert es den einsinkenden Boden, daß wir mit beiden Füßen darauf stehen? (S. 6)

Hier zeigt sich Renners Grundtendenz zum moralischen Denken, das gesellschaftliche Mißstände aufdecken will. Besonders deutlich wird dies auch in der Gegenüberstellung zweier Redensarten, die eigentlich nicht zusammenpassen. Der unerwartete Kontrast zwingt zum kritischen Nachdenken, denn einmal wird das Phrasenhafte dieser Wendungen enthüllt, und gleichzeitig ergibt sich für den Leser eine „unwiderstehliche geistige Stimulanz“<sup>12</sup>:

Wem wir nicht über die Schulter gucken können, den nehmen wir auf die leichte Achsel. (Z, Nr. 5, 28. 4. 1975)

Am elegantesten führt man andere hinters Licht, indem man sein eigenes unter den Scheffel stellt. (W, Nr. 24, 1. 6. 1979)

Wer die Dinge beim Namen nennt, erreicht bestenfalls, daß man mit Fingern auf seinen Namen zeigt. (W, Nr. 32, 30. 9. 1979)

Willst du dich aus dem Staub machen, mußt du dich in das Staubtuch des Schweigens hüllen. (S. 22)

Eine dritte Möglichkeit der Redensartenverwendung in Aphorismen besteht aus satirischen Definitionen, wobei die sprichwörtliche Redensart bewußt verändert oder erweitert wird und dabei zu einer antithetischen Aussage führt:

Lage der Nation: Das Blatt hat sich gewendet — und bleibt liegen, wo es lag. (W, Nr. 28, 29. 6. 1979)

Textproduzenten: Statt daß die Sprache sie trägt, tragen sie die Sprache zu Markte. (S. 31)

Dumme Frage: Was passiert, wenn man mit legalistischen Kanonen auf ethische Spatzen schießt? (W, Nr. 48, 27. 9. 1980)

Hinter jedem Aphorismus verbergen sich Denkanstöße, die mit deutlicher Ironie, aber ohne bösen Willen ausgedrückt werden. Immer wieder handelt es sich um sprachliche Enthüllungen, die gleichzeitig Gesellschaftskritik enthalten. Ganz direkt ist diese

<sup>12</sup> (wie Anm. 4), S. 14.

Ausdrucksweise, wenn Renner Sprichwörter mit Zusätzen zitiert und somit deren Weisheit negiert:

„Gedanken sind zollfrei.“ Aber sie werden an der Grenze registriert. (S. 12)

Wer sucht, der findet — Banausen, die ihm das Suchen zu verleiden suchen. (W, Nr. 10, 11. 11. 1978)

Unkraut verdirbt nicht; darum blüht allen Heilkräutern die Chance, durch Unkraut verdorben zu werden. (W, Nr. 39, 9. 2. 1980)

Besonders aufschlußreich sind jedoch solche Aphorismen, die ein bekanntes Sprichwort durch geringe Abänderungen in eine gesellschaftsbezogene Aussage verwandeln, wobei das eigentlich dogmatische Sprichwort „liberalisiert“ wird.<sup>13</sup> Renners Formulierung „Der Aphorismus ist ein vorbeugender Schnaps gegen die dogmatische Gedankengrippe“ (Z, Nr. 20, 4. 3. 1976) läßt sich also auch auf seine sprichwörtlichen Aphorismen anwenden:

Frühes Alter schützt vor langem Leben nicht. (Z, Nr. 10, 3. 11. 1975)

Stetige Tröpfe höhlen den Stein. (Z, Nr. 4, 2. 4. 1975)

Radikale Ratten bleiben bei Schiffbruch an Bord. (S. 36)

Besser ein Sozialspatz in der Hand als eine gesellschaftspolitische Taube auf dem Dach! (S. 40)

Geteiltes Umweltleid ist halbe Lebensqualität. (S. 45)

Hier kommen Probleme der Politik, der Umweltverschmutzung, des Radikalismus und des Alterns im abgewandelten Gewand eines Sprichwortes zum Ausdruck, ohne jedoch zu bloßen Wortspielereien zu entarten. Dafür ist Felix Renner zu sehr Moralist, was die folgenden Beispiele deutlich zeigen. Nicht nur werden Sprichworttexte hier variiert, sondern ihre Struktur wird ebenfalls aufgelöst. Somit werden die erstarrte Form und der dogmatische Gehalt bewußt verändert, was zusammen einen Aufruf zur moralischen Bekehrung ergibt:

Auch wer weit vom Stamme fällt, hat keine Gewähr, kein saurer Apfel zu sein. (W, Nr. 3, 28. 7. 1978)

Radikal ist der Brunnen, nicht der Krug, der an ihm zerbricht. (S. 36)

<sup>13</sup> Vgl. hierzu auch Gustav und Renate Bebermeyer, „Abgewandelte Formeln — sprachlicher Ausdruck unserer Zeit“, *Muttersprache*, 87 (1977), 1—42, und Wolfgang Mieder, *Das Sprichwort in unserer Zeit*. Huber, Frauenfeld 1975.

Noch jeder totalitäre Glaube hat schließlich Berge versetzt:  
Leichenberge. (S. 35)

Gewissensbisse sind innere Kettenhunde, die zwar öfters  
bellern, aber nur selten beißen. (W, Nr. 32, 30. 9. 1979)

Wäre das schön, daß Leute, die nicht hören wollen, allmäh-  
lich zu fühlen begännen! (S. 20)

Der treffsichere Effekt solcher Aphorismen ergibt sich aus dem  
Kontrast der Neuformulierung des Sprichwortes mit dem ge-  
danklich rekonstruierten Original. Altüberlieferte Sprichwort-  
weisheit wird dadurch entlarvt, und dafür gibt es eigentlich auch  
in der Volkssprache Vorläufer. Hunderte von Sagwörtern (Welle-  
rismen) sind überliefert, worin eingleisige Sprichwörter und auch  
Redensarten durch Erweiterungen ironisiert werden, wie etwa  
„Aller Anfang ist schwer“, sagte der Dieb; da stahl er einen  
Amboß“. Wie andere Aphoristiker auch, benutzt Renner diese  
traditionelle Spruchgattung, um seine Gesellschaftskritik durch  
Sprachentlarvung zu untermauern. Es handelt sich hier selbst-  
verständlich nicht um volkssprachliche Wellerismen, sondern um  
intelligente Argumente eines einzelnen Mitbürgers:

„Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“, tönt ein aus-  
gestülpter Magen, dem nur heiß macht, was er ißt. (Z, Nr. 18,  
15. 2. 1976)

„Sicher ist noch lange nicht aller Tage Abend“, ermuntert  
sich nach der Nacht der Katastrophe in aufgeräumter Stim-  
mung der neue Morgen. (M, Nr. 22, 3. 1. 1982)

„Niemand kann das Rad der Zeit zurückdrehen“, sagen die  
Zyniker, die sich das Recht herausnehmen, uns auf das Rad  
der Zeit zu flechten. (S. 26)

Gegen diesen Zynismus der Allesbesserwisser wendet sich Felix  
Renner in seinen sprichwörtlichen Aphorismen. Als satirischer  
Moralist will er mitarbeiten an der Verbesserung des Menschen  
und seiner Welt, und er tut dies durch warnende und enthüllende  
Sprachanalysen, die sich durch Intelligenz und Menschlichkeit  
auszeichnen. Natürlich stimmt Renners redensartlicher Aphoris-  
mus „Der Wolf ist auf den Hund gekommen — der Mensch ist  
Wolf geblieben“ (S. 16), doch die Hoffnung auf ein menschen-  
würdiges Dasein des einzelnen ist in den meisten dieser Texte zu  
spüren. Felix Renner selbst formulierte es folgendermaßen: „Der  
Aphorismus diffamiert allenfalls die Menschheit insgesamt, be-  
stimmte Menschengruppen, Machthaber, Ideologien und Systeme.  
Nur eines diffamiert er nie: den bestimmten einzelnen in seiner  
erbarmungswürdigen Erbärmlichkeit“ (Zw, Nr. 1, Oktober 1980).